

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 129 (1850)

Artikel: Hans Brummbart
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

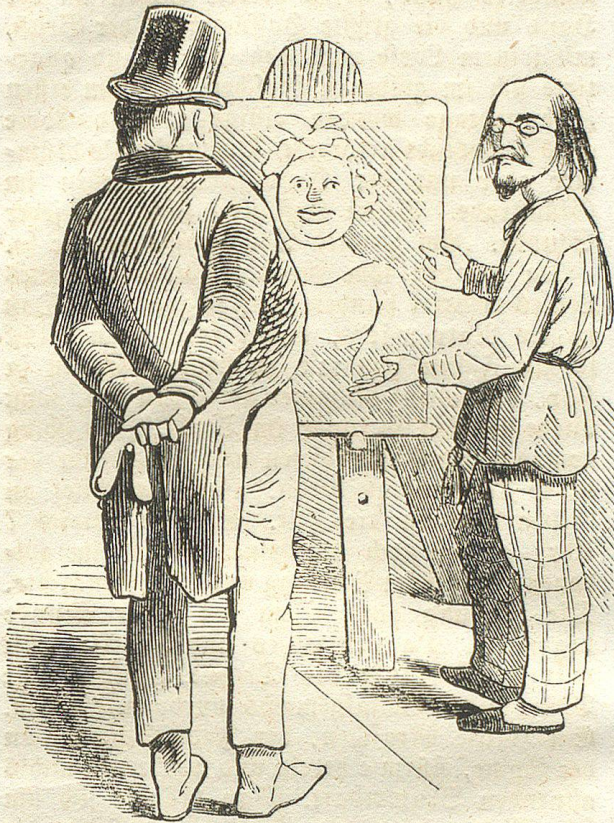
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aber, mein Herr, mit diesen paar Gulden kann ich mich nicht begnügen. Habe ich Ihre Frau nicht zum Sprechen gemalt?

„Ach Gott! Wenn Sie sie zum Schweigen gemalt hätten, wollte ich Ihnen gern das Doppelte bezahlen.“

Zweideutige Antwort.

Ein dünkelfafter Fremder fragte an einem Kurorte, wo zur Besteigung der Berge stets eine Anzahl Esel gehalten wird: „Wie viel Esel seid Ihr hier?“ Der Gefragte antwortete: „Ja, bester Herr, darin richten wir uns nach der Zahl der Kurgäste; je mehr Kurgäste, desto mehr Esel haben wir.“

Dann.

Hans. Ist's lange schon, daß Deine Hochzeit war?

Görg. Wenn's wieder brennt in Dschag, ist's ein Jahr!

Es giebt keine größern Narren auf Erden, als Diejenigen, welche mit dem bescheidenen Wohlleben, das ihnen der gütige Gott gewährt hat, nicht zufrieden sind, sondern mit gierigen, neidvollen Augen beständig auf die Glücksgüter ihrer Nebenmenschen sehen; die sich über ihren Stand hinaussehen, worin sie sehr glücklich sein könnten, wenn sie weise wären; die da immer denken, die Reichen und Großen dieser Welt seien glücklich zu preisen, und vergessen, daß jeder Stand seine eigene Plage hat, und daß die Erfahrung lehrt, wie selten der Reichtum Frohsinn und Lebenemuth in seinem Gefolge hat. Zu dieser Art von Narren — wir wollen sie Neidnarren nennen — gehörte auch der Bauer Hans Brummbart zu Dornbach, und er war nicht der kleinste dieser großen Klasse. Er besaß so viel Geld zu seinem Eigenthum, daß er sich damit hinreichend nährte, ein kleines, aber sauberes Haus, ein niedliches und wackeres, für die Haushaltung treu besorgtes Weibchen, und endlich zwei allerliebste blondköpfige Knaben, prächtige Muster zu Posaunenengeln. Hatte Hans Brummbart daher nicht die größte Ursache, zufrieden zu sein? Er war es aber nicht, weil der Neid- und Hochmuthsteufel in ihm saß, ihn Tag und Nacht plagte und ihm zuflüsterte: „Was wärest Du für ein glücklicher Kerl, Hans, wenn Du ein schöneres Haus, mehr Geld und dazu auch Ehre und Würde hättest, und — mit einem Worte — etwas Rechtes wärest.“

Dieses Einflüsterungsunkraut des bösen Feindes fiel auf einen empfänglichen Boden und schoß üppig empor. Hans zerplagte schier vor Neid über das Glück Anderer. Ging sein Nachbar, der reiche Gutmann, vorbei, so dachte er: „Ach, wie hat es der Reiche so gut; wie herrlich, spazieren gehen zu können, wenn Andere arbeiten müssen, in großen prächtigen Häusern wohnen und nur dem Vergnügen leben zu können!“

Er sann nun allen Ernstes darüber nach, wie er es dahin bringen könnte, ein ähnliches Leben zu führen. Das machte ihn beinahe ganz tiefsinnig und zerstreut. Wenn er auf der Straße ging, so gerieth er jeden Augenblick

in die Gefahr, mit seiner Nasenspitze den Staub aufzuwühlen, denn vor lauter Nachdenken sah er die Steine nicht, die im Wege lagen, und stolperte alle zehn Schritte. Wollte er des Morgens seine Strümpfe anziehen, so bemerkte er zu seinem eigenen Erstaunen, daß er schon die Schuhe anhatte. Fragte ihn sein Weib: „Hans, soll ich Dir Schmalz auf's Brod legen?“ so antwortete er: „Hunderttausend Gulden oder ein prächtiges Haus.“ Sagte sein jüngerer Bube Peter zu ihm: „Vater, sagt mir, wer hat Himmel und Erde erschaffen?“ so sprach er zerstreut: „Unser Nachbar Kennt' hier.“ Umsonst fragte ihn seine Margarethe — so hieß sein Weib —: „Bist Du krank, Hans? Was fehlt Dir? Soll ich Dir eine Suppe kochen oder willst Du zu schwitzen einnehmen?“ Er brummte dann: „Laß mich ungeschoren und kümmer Dich um die Ferkel und die Kühe; Du kannst mir doch nicht helfen.“ Margarethe sah ihn dann kopfschüttelnd an und meinte im Stillen: „Mein Hans hat einen Trunk über den Durst geihan oder es rappelt bei ihm.“

Endlich sollte ein Tag kommen, wo ihm die Aussicht ward, seine Lieblingswünsche in Erfüllung setzen zu können. Der Jude Schmucl aus der nahen Stadt zog durch Dornbach und bot Loose feil, worauf man das größte Rittergut im ganzen Lande, über zweihunderttausend Gulden an Werth, gewinnen konnte. Das war Wasser auf Brummbart's Mühle. Der Jude erschien ihm wie ein Gottgesandter. „Nimm ein Loos“, sprach er zu sich selber, „vielleicht wird Dir dadurch auf ein Mal geholfen. Wie Mancher hat nicht schon in der Lotterie sein Glück gemacht! Da ist der Bärenwirth im Dorfe, der hat schon zwei Mal ein Viertel vom großen Loose gewonnen, und was einem Bärenwirth passiert, kann Dir auch passieren. Freilich kostet das Loos 90 fl.; so viel Geld hast Du nicht im Kasten und müßtest Schulden machen, um das Papier zu kaufen. Was thut's? Von dem Rittergute bezahl' ich Alles. Ich muß mein Glück versuchen.“

Er lief spornstreichs zu seinem reichen Nachbar, borgte das Geld und kaufte dann von dem Juden die Nr. 590.

Zwei Wochen darauf war die Ziehung,

welche drei Tage dauerte. Den Tag zuvor wanderte Hans, seine beiden Buben an der Hand und die größte Hoffnung in der Brust, mit seinem Loose nach der Stadt und quartirte sich im goldenen Hirschen ein. Am ersten Ziehungstage wurden einige tausend Loose an's Tageslicht gefördert, Brummbart's Nummer aber und der Hauptgewinn blieben im Glücksrade. Seine Hoffnung stieg mit jeder Stunde. Am zweiten Tag ging's gerade so.

Da wurden ihm für die Abtretung seines Loose's mehrere hundert Gulden geboten. „Daß ich ein Narr wär“, dachte er, „mein Glück so mit Füßen von mir zu stoßen. Es ist ja klar, daß meine Nummer gewinnen soll, sonst bliebe sie nicht so lange im Topfe.“ Er schlug demnach jedes Anerbieten aus. Da kam der dritte Ziehungstag heran. Hans verschief an diesem Morgen die Zeit. Es war bereits 7 Uhr, als er noch mit seinen Buben im goldenen Hirschen im Bette lag und lustig schnarchte. Die Ziehung hatte schon seit einer Stunde begonnen. Da polterte es auf ein Mal mit wildem Gebrause die Treppe herauf. Die Thüre seines Schlafgemachs wurde aufgerissen. Ein Haufe Menschen, der Jude Schmucl an der Spitze, stürmte herein und weckte den nichts ahnenden Brummbart. Man drängte sich um sein Bett, gratulirte ihm, drückte ihm die Hände und der Jude schrie: „Soll mer Gott helfen! Herr Brummbart, Sie haben's Rittergut gewonnen!“

Brummbart fiel erst schier in Ohnmacht vor Freude, faßte sich aber bald und dachte: Das hab' ich ja vorher gewußt; es konnte mir ja gar nicht fehlen. Dann reiste er augenblicklich fort, um sein Rittergut zu besehen, welches nur ein paar Stunden von der Stadt lag. Ein reicher Banquier bot ihm zur Stunde eine Ablösungssumme von hundertundachtzigtausend Gulden. Er ließ sich überreden und holte das baare Geld mit mehr denn 20 Tagelöhnern nach dem goldenen Hirschen und legte es unter Schloß und Riegel.

Von diesem Tage an ging für ihn ein Herrenleben los. Er verschenkte großmüthig sein Haus in Dornbach an einen armen Vetter und zog mit Weib und Kindern nach der Stadt. Dort ließ er sich ein mächtig großes Haus

erbauen und auf's Prachtigste ausrüsten. Jetzt schloß er auf seidenen Kissen und fuhr in einer prachtvollen Kutsche, wie ein Graf, und hielt sich zwei stattliche Reitpferde, wovon eines aus Persien, das andere aus Kamtschatka war. Nun nannte er sein Weib nicht mehr „Margaretha“, sondern „Frau Gemahlin“ oder „mein Schatz“. Er selbst verwandelte seinen ehrlichen deutschen Namen „Brummbart“ auf den Rath eines gelehrten Professors in „Grondeur“, und seine Freunde, die täglich bei ihm schmauseten, nannten ihn sogar „Herr Marquis de Grondeur“. Da Reichthum angesehen und vornehm macht, so luden ihn die ersten Herren der Stadt oft zu Tische ein, und er verspeiste mit ihnen Schildkrötensuppen und indianische Vogelnester und verdarb sich dabei den Magen, daß es eine Freude war. So verlebte er viele Jahre in Herrlichkeit oder Schwelgerei, bis endlich auch die bösen Tage hereinbrachen und mit ihnen viel Leid und Jammer. Da gingen ihm nach und nach die Augen auf und er sah ein, daß das wahre Glück nicht durch alle Schätze der Erde erlangen werden könnte, wenn im Herzen der Sterblichen die Zufriedenheit fehle. Eine Menge Verdrießlichkeiten überkamen ihn. Er hatte mehrere sogenannten Freunden Geld geliehen; sie betrogen ihn darum und lachten hinterher ihn noch aus. Seine Margaretha, sonst das bravste und treueste Weib, hatte sich in der Stadt, nach vornehmer Sitte, einen Hausfreund angeschafft, der ihr dann bald lieber geworden, als ihr Herr Gemahl, der Herr Marquis de Grondeur. Seine beiden Söhne waren Spieler geworden und hatten, als der Herr Papa ihnen kein Geld mehr geben wollte, falsche Wechsel gemacht und ähnliche Betrügereien verübt. Sie wurden erwischt, eingesperrt und endlich nach langer Haft zu schweren Strafen verurtheilt. Das betrückte den grauköpfigen Grondeur gar gewaltig und nagte an seinem Leben. Dazu plagten ihn Gicht und höchst beschwerliche rheumatische Leiden. Dann warf ihn sein Kutscher eines Tages noch zum Ueberflusse um. Er brach ein Bein, ward nur langsam wieder geheilt und mußte in seinem Alter an der Krücke gehen. Der schlimmste Tag seines Lebens war aber der, an dem

seine Söhne in's Zuchthaus abgeführt wurden. Er stand gerade am Fenster, als sie, in Ketten geschlossen, zwischen einem Trupp Soldaten vorübergingen. Da raufte er in Verzweiflung seine grauen Haare aus und verfluchte den Tag, an dem er geboren. In demselben Augenblicke kam der Jude Samuel die Straße herauf. Den jammernden Greis am Fenster sehend, guckte er höhnisch, wie der Satan, zu ihm hinauf und sprach grinsend: „Gehorsamer Diener, Herr Marquis de Grondeur! Kennen mich Euer Gnaden noch? Haben Sie's Magenzwicken, daß Sie so kuriose Gesichter schneiden?“

Da gerieth der alte Herr in die rasendste Wuth. Er schleuderte seine Krücke durch's Fenster nach dem Juden und schrie: „Verflucht seist Du und Dein Loos, das mich reich, aber unglücklich und elend gemacht hat. Besser, ich wäre ein Bauer geblieben, hätte Dich nie gesehen noch Dein Loos“ —

„So wacht doch auf, Ihr Siebenschläfer! Holla, Hans Brummbart! Die Ziehung ist bereits losgegangen. Ihr verschlast ja die ganze Geschichte.“ So rief der Hausknecht im goldenen Hirschen und rüttelte den träumenden Gast und zog ihm die Bettdecke weg. Hans fuhr erschrocken in die Höhe, rieb seine Augen, guckte im Zimmer umher und war hochvergnügt, seine beiden Jungen gesund und blühend schlafend neben sich im Bette zu sehen. Es war also von der ganzen Geschichte kein Wort wahr und Alles nur ein Traum gewesen.

Indessen ging die Thüre auf. Der Jude Samuel trat herein und meldete unserm Helden, daß der reiche Kauz Zwickbalg ihm 300 fl. für sein Loos biete und daß er kein Narr sein und es los schlagen solle. Und siehe! Hans Brummbart, der lange Zeit ein ausgemachter Narr war, hörte mit einem Male auf, es zu sein. Er gab dem Juden das Loos, strich die 300 fl. in seinen lederen Geldbeutel, weckte seine Jungen und rannte, ohne Kaffee zu trinken, mit ihnen zum Thore hinaus und seinem Dorfe zu. Als er in die Thüre seines Häuschens trat, lief ihm sein Weib entgegen, und in der Meinung, er habe das große Loos gewonnen, rief sie: „Nun, Hans, hast Du's?“ „Gott sei Dank, nein, ich hab's nicht“, er-

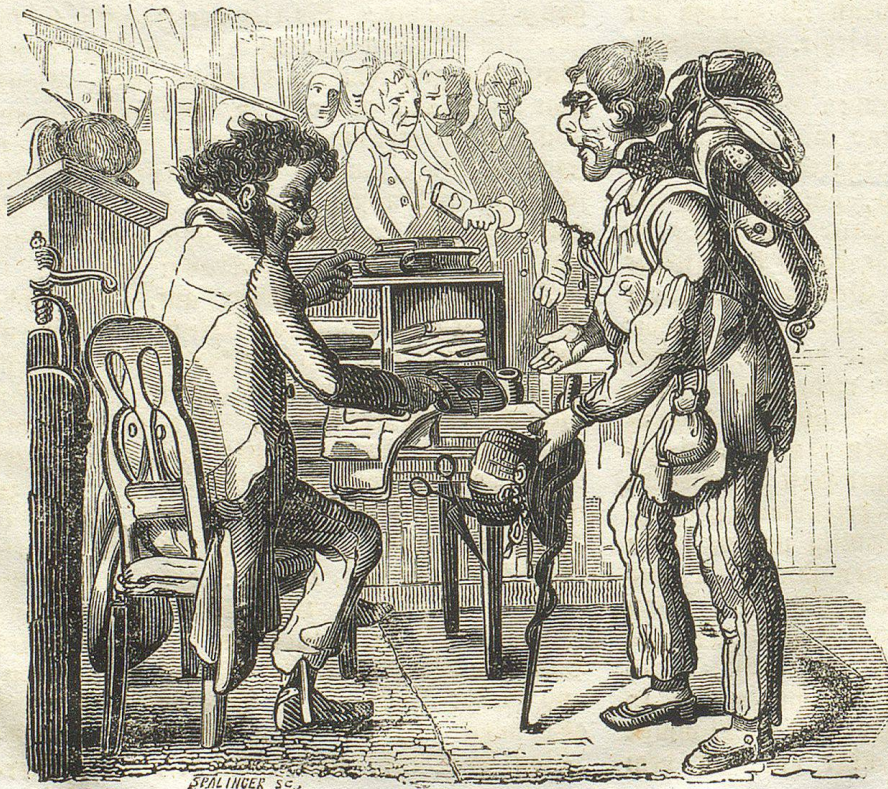
wiederte er und warf sich in einen Stuhl. „Ich werde mir nun freilich kein prächtiges Haus in der Stadt bauen und alle Tage Braien und Wein genießen, aber mir auch nicht den Magen verderben und endlich die Sicht bekommen. Ich werde kein Marquis, aber auch von keinen falschen Freunden hintergangen werden. Unsere Buben bekommen keine vornehme Erziehung, werden keine Spitzbuben, sondern bleiben Bauern wie wir und ehrliche Leute. Hole der Henker den ganzen Stadtsirlesanz, wenn's am Ende so schief abläuft und man an der Krücke hinken muß. Gib mir einen Ruß, Grete, und mach' uns einen guten Kaffee. Ich bin noch nüchtern und die Kleinen auch. Wir sind die drei Stunden von der Stadt hergelaufen, ohne zu essen und zu trinken.“

Margaretha sah ihren Mann mit großen Augen an und meinte, er wäre nicht recht bei Troste. Nachdem Hans ihr aber seinen Traum erzählt hatte, freute sie sich über alle

Maßen und umhalste ihn und nannte ihn ihren lieben vernünftigen Brummbart und sprach: „So ist's recht, Hans. Wir bleiben auf dem Dorfe arm, aber ehrlich und zufrieden, und erziehen unsere Kinder zu rechtschaffenen, gottesfürchtigen Landleuten; dann brauchst Du in Deinem Alter nicht über sie Dir die Haare auszureufen, sondern erlebst Freude an ihnen und sie drücken Dir einst in Liebe die Augen zu.“

Hans wurde nun wieder ein fleißiger und zufriedener Mensch. Um sein verkauftes Loos bekümmerte er sich nicht mehr, bis er einmal zufällig dem Juden Schmuel begegnete, der ihm sagte, daß es leer herausgekommen sei. Da freute er sich gar sehr über den guten Handel. Von dem letzten Tage der Ziehung her beneidete er keinen Menschen mehr, und wenn sein reicher Nachbar wohl genährt an seinem Hause vorbeistolzirte, dachte er: Blähe dich nur auf, so viel du willst; wenn du alt wirst, werden dir Sicht und noch mancherlei Leiden nicht fehlen.

Gegenseitiger Wunsch.



Aktuar.

Hier habt Ihr Euer Wanderbuch, seid fleißig und lernet etwas!

Handwerksbursche.

Danke höflichst, Herr Aktuar, wünsche gleichfalls.